

SPORTRECHT

„Appell an die Vernunft“



Rechtsanwalt Christoph Schickhardt, 57, über die Freiheit von Profisportlern, riskante Hobbys zu betreiben

SPIEGEL: Der spanische Weltklasse-Golfer

Miguel Angel Jiménez hat sich beim Skifahren in der Sierra Nevada das Schienbein gebrochen. Jetzt fällt er mindestens drei Monate lang aus. Verbieten Arbeitsverträge von Profisportlern riskante Freizeitbeschäftigungen nicht generell?

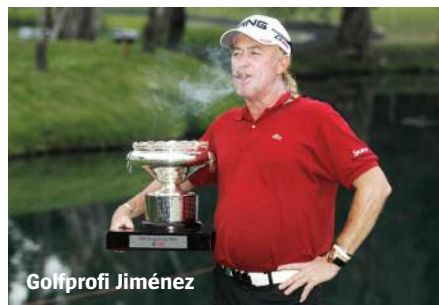
Schickhardt: Das kommt auf das Rechtsverhältnis an. Ein Golfer ist Freiberufler, wie im Übrigen auch ein Tennisspieler oder Boxer. Freiberufler sind keinem Arbeitgeber vertraglich verpflichtet und können in ihrer Freizeit machen, was sie wollen – egal ob Wasserskifahren oder Bungee-Jumping. Allerdings könnten die Sponsoren der Profis ihre Verträge kündigen, wenn sich die Sportler bei riskanten Hobbys langwierige Verletzungen zuziehen.

SPIEGEL: Wie ist die Situation bei Profis aus Mannschaftssportarten?

Schickhardt: Die sind in der Regel an einen Arbeitsvertrag gebunden, den sie bei ihrem Verein unterzeichnet haben. Es wird ihnen zwar nicht ausdrücklich verboten, in den Skiurlaub zu fahren. Aber in diesen Verträgen steht, dass sich die Sportler ihrer Profession entsprechend zu verhalten haben. Das ist eher ein Appell an ihre Vernunft. Von den Profis wird erwartet, dass sie in ihrer Freizeit nicht zum Extrembergsteigen oder Fallschirmspringen gehen.

SPIEGEL: Was passiert, wenn sich ein Fußballprofi auf der Skipiste verletzt?

Schickhardt: Dann könnte der Verein versuchen, ihm für die Dauer der Verletzung das Gehalt zu kürzen. Vor dem Arbeitsgericht wird ein Club damit aber nur schwer durchkommen, ich habe einen solchen Fall in meiner Karriere noch nie erlebt.



Golfprofi Jiménez

PETER RINDERER / PICTURE ALLIANCE / DPA



Muraňka

SKISPRINGEN

Flug im Nebel

Klemens Muraňka, 18, verblüffte die Sportwelt schon als Kind. Als Zehnjähriger sprang er über die große Schanze in seinem Heimatort Zakopane am Fuße der polnischen Karpaten, dabei stellte er fast einen neuen Rekord auf. Später galt Muraňka als Hoffnungsträger des Skispringens in seinem Heimatland, als Nachfolger des viermaligen Weltmeisters Adam Malysz. Mit 17 Jahren war Klemens Muraňka ein Star und – was damals niemand wusste – fast blind. Keratokonus heißt die Krankheit, die dem Skispringer allmählich das Augenlicht nahm. „Etwa mit 16 bemerkte ich, dass etwas nicht stimmte“, sagt Muraňka. Seine Welt hüllte sich zunehmend in dichten Nebel. Bald konnte er seinen Trainer mit dem Signalwimpel in der Hand nur noch errahnen, trotzdem stürzte er sich die Schanzen hinab. „Ich verriet niemandem etwas, ich hatte Angst um meine Karriere“, sagt Muraňka, „ich habe mich durchgemogelt.“ Augenärzte trickste er aus, indem er die Buchstabentabellen für den Sehtest auswendig lernte. Im

Frühjahr vergangenen Jahres konnte er gerade noch das Ende der Schanze erkennen, wenn er in rasender Fahrt darauf zujagte. Dann kam der Unfall: Statt sich nach dem Abheben von der Brunntalschanze in Tirol auf eine lange Flugbahn zu strecken, verlor Muraňka die Kontrolle, drehte einen Salto und schlug hart auf.

Er kam mit ein paar Prellungen davon, doch sein Trainer bestand auf einer gründlichen Untersuchung. „Der Augenarzt fiel fast in Ohnmacht“, sagt Muraňka: 15 Prozent Sehschärfe auf dem einen, 20 auf dem anderen Auge. Nach einer Notoperation wachte Muraňka in einer neuen Welt auf. Mit Hilfe von Kontaktlinsen konnte er wieder normal sehen und begann bald darauf mit dem Training. Momentan liegt er auf Rang zwei im Continental Cup. „Paradoxerweise hat mir meine Krankheit sogar geholfen. Ich lernte, fast blind zu springen, jetzt sehe ich wieder, und es geht noch viel besser als vorher“, sagt Muraňka. Sein Ziel sind die Olympischen Winterspiele 2014 in Sotschi.